

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

John Boyne
Der Junge mit dem Herz aus Holz

*Unverkäufliches und
unkorrigiertes Leseexemplar*
ca. € 12,99

Voraussichtlicher Erscheinungstermin: 08.03.2012
Wir bitten Sie, Rezensionen nicht vor diesem Termin
zu veröffentlichen.
Wir danken für Ihr Verständnis.

John Boyne

Der Junge mit dem Herz aus Holz

Ein Märchen

Aus dem Englischen
von Adelheid Zöfel

Mit Bildern
von Oliver Jeffers

Fischer



www.fischerverlage.de

Die Originalausgabe erschien 2010 unter dem Titel
›Noah Barleywater runs away‹
bei David Fickling Books,
a division of Random House Children's Books, London
Text Copyright © John Boyne, 2010
Illustrationen © Oliver Jeffers, 2010
Für die deutschsprachige Ausgabe:
© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2012
Satz: pagina GmbH, Tübingen
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-596-85477-6

Kapitel 1
Das erste Dorf

Noah Barleywater ging frühmorgens aus dem Haus, bevor die Sonne aufging, bevor die Hunde erwachten, bevor der Tau aufhörte, die Wiesen zu benetzen.

Er kletterte aus dem Bett und schlüpfte in die Kleider, die er am Abend vorher schon bereitgelegt hatte. Dann schlich er mit angehaltenem Atem die Treppe hinunter. Drei Stufen knarrten immer so laut, weil das Holz nicht richtig zusammengefügt war, da musste er besonders vorsichtig sein, weil er möglichst wenig Lärm machen wollte.

Im Flur nahm er seine Jacke vom Haken, aber die Schuhe zog er erst draußen an. Er tappte den Gartenweg entlang, öffnete das Törchen, trat hinaus und schloss es wieder. Bei jedem Schritt musste er aufpassen, damit seine Eltern ja nicht hörten, wie der Kies unter seinen Füßen knirschte, und womöglich nach unten kamen, um nachzusehen, was los war.

Es war noch dunkel um diese Zeit, und Noah kniff die Augen zusammen, um die Windungen der Straße überhaupt richtig zu sehen. Sobald es heller wurde, konnte er die Gefahren, die vielleicht irgendwo im Schatten lauerten, besser erkennen. Nach den ersten fünfhundert Metern kam er an die Stelle, wo er sich umdrehen musste, wenn er sein El-

ternhaus ein letztes Mal sehen wollte. Er sah, wie der Rauch aus dem Kamin aufstieg, und er dachte an seine Familie und wie sie jetzt alle warm und geborgen in ihren Betten lagen – und keiner ahnte, dass er sie für immer verließ. Und obwohl er es nicht wollte, wurde er ein bisschen traurig.

Mache ich das Richtige?, fragte er sich. Ein reicher Schatz glücklicher Erinnerungen versuchte, an die Oberfläche zu kommen, und wollte die neueren, traurigen Erinnerungen verdrängen.

Aber Noah hatte keine andere Wahl. Er konnte nicht bleiben. Da durfte ihm niemand einen Vorwurf machen. Wirklich nicht. Es war auf jeden Fall das Beste, wenn er losging, um sich alleine in der Welt zurechtzufinden. Immerhin war er schon acht Jahre alt und hatte in seinem ganzen Leben noch nichts Großes geleistet.

Ein Junge aus seiner Klasse, Charlie Charlton, war in der Lokalzeitung erwähnt worden, mit gerade mal sieben Jahren, weil die Königin gekommen war, um eine Tagesstätte für die Omas und Opas im Dorf einzuweihen. Charlie hatte die Aufgabe gehabt, ihr einen Blumenstrauß zu überreichen und zu sagen: *Wir freuen uns sehr, dass Sie diese Reise gemacht haben, Madam.* Ein Foto war aufgenommen worden, als er der Königin den Strauß entgegenstreckte. Auf dem Foto grinste Charlie wie die Katze aus *Alice im Wunderland*, und die Königin machte ein Gesicht, als würde sie etwas Komisches riechen, wäre aber viel zu höflich, um darüber zu sprechen. Noah hatte diesen Ausdruck schon öfter bei der Königin gesehen und musste immer kichern. Am nächsten Tag wurde das Foto in der Schule ans Anschlagbrett gepinnt

und blieb dort hängen, bis irgendjemand – *nicht* Noah – der Königin einen Schnurrbart malte und lauter unanständige Wörter in eine Sprechblase kritzelte, die aus ihrem Mund herauskam. Der Rektor, Mr Tushingam, bekam fast einen Schlaganfall.

Die ganze Sache löste einen Riesenskandal aus, aber immerhin war Charlie Charltons Gesicht in der Zeitung, und ein paar Tage lang redete man auf dem Schulhof über nichts anderes. Hatte Noah je im Leben etwas getan, was man damit vergleichen konnte? Nein, nichts. Erst vor ein paar Tagen hatte er versucht, eine Liste mit allen seinen Leistungen aufzustellen, und war zu folgendem Ergebnis gekommen:

1. *Ich habe vierzehn Bücher von vorn bis hinten durchgelesen.*
2. *Ich habe beim Sportfest letztes Jahr beim Fünfhundert-Meter-Lauf die Bronzemedaille gewonnen und hätte sogar Silber bekommen, wenn Tommy O'Neill nicht einen Frühstart hingelegt hätte.*
3. *Ich weiß, wie die Hauptstadt von Portugal heißt. (Sie heißt Lissabon.)*
4. *Ich bin zwar eher klein für mein Alter, aber ich bin der siebtklügste Junge in meiner Klasse.*
5. *Ich bin sehr gut in Rechtschreibung.*

Mit acht Jahren erst fünf größere Leistungen, dachte er dann kopfschüttelnd und drückte die Bleistiftspitze an die Zunge, obwohl seine Lehrerin, Miss Bright, immer laut zeterte, wenn jemand das machte. Man würde davon eine Bleiver-

giftung bekommen, behauptete sie. *Das heißt, eine Leistung pro ...* Er überlegte und rechnete schnell auf einem Schmierzettel nach. *Eine Leistung pro Jahr-sieben-Monate-sechs-Tage. Wirklich nicht besonders toll.*

Er versuchte sich einzureden, dass das der Grund war, weshalb er von zu Hause weglief, weil es viel abenteuerlicher klang als der wahre Grund, über den er lieber nicht nachdenken wollte. Jedenfalls nicht so früh am Morgen.

Und jetzt war er hier, ganz allein auf der Straße, ein junger Krieger, der in die Schlacht zog. Er drehte sich um und dachte bei sich: *Das war's! Ich werde dieses Haus nie wieder sehen!* Und ging weiter, mit dem lässigen Gang eines Mannes, der weiß, dass er bei der nächsten Wahl garantiert zum Bürgermeister gewählt wird. Man musste selbstbewusst auftreten – das war ihm schon lange klar. Schließlich hatten Erwachsene die blöde Angewohnheit, bei Kindern, die allein herumliefen, gleich zu vermuten, dass sie irgendetwas Kriminelles vorhatten. Keiner kam auf die Idee, dass es sich vielleicht einfach nur um einen jungen Menschen handelte, der aufbrach, um die Welt zu sehen und um große Abenteuer zu erleben. Sie waren so engstirnig, so kleinkariert, diese Erwachsenen. Und das war eins ihrer zahlreichen Probleme.

Ich muss immer stur nach vorne schauen, als wollte ich mich mit jemandem treffen, den ich kenne, sagte er sich. *Ich muss mich benehmen, als hätte ich ein klares Ziel vor Augen, dann ist es weniger wahrscheinlich, dass mich jemand anhält und wissen will, was ich vorhabe. Ich muss ziemlich schnell laufen, als wäre ich wahnsinnig in Eile und hätte Angst, dass*

man mich grün und blau prügelt, falls ich nicht superpünktlich zur vorgeschriebenen Zeit da bin, wo ich hinmuss.

Es dauerte nicht lang, bis er das erste Dorf erreichte, und als er dort ankam, wurde er schon ein bisschen hungrig, weil er ja seit dem vergangenen Abend nichts mehr gegessen hatte. Aus den Fenstern der Häuser am Straßenrand wehte der Duft von Eiern mit Speck. Noah leckte sich die Lippen und schaute nach oben. In den Büchern, die er gelesen hatte, stellten die Erwachsenen oft Kuchen und Pasteten auf den Fenstersims, damit die Hitze aus den spitzen Teighüten abdampfte und heißhungrige Jungen wie er sich die Sachen im Vorübergehen schnappen konnten. Aber in diesem Dorf schien niemand so dumm zu sein. Vielleicht hatten sie auch nur nicht die gleichen Bücher gelesen wie er.

Doch dann – was für ein Glückstreffer! Vor ihm stand ein Apfelbaum. Gerade eben war da noch kein Baum gewesen, oder jedenfalls hatte Noah ihn nicht bemerkt, aber jetzt stand er da, groß und majestätisch in der frischen Morgenluft, die Zweige schwer von glänzenden grünen Äpfeln. Noah blieb abrupt stehen und strahlte. Das war wirklich eine tolle Überraschung, denn er liebte Äpfel über alles. Seine Mutter sagte immer, er müsse aufpassen, sonst würde er sich eines Tages in einen Apfel verwandeln. (Dann stand sein Name aber *garantiert* in der Zeitung.)

Frühstück!, dachte er und rannte los. Aber plötzlich bewegte sich einer der Zweige ein Stück nach oben – der Zweig, der am nächsten bei ihm war – und drückte sich dichter an den Stamm, als wüsste er irgendwie, dass Noah vorhatte, ihm seine Schätze zu rauben.

»Wie ungewöhnlich!«, murmelte Noah, überlegte kurz und nahm dann noch einmal Anlauf.

Diesmal gab der Baum ein unüberhörbares Brummen von sich – so ähnlich wie Noahs Vater, wenn er Zeitung las und sein Sohn ihn nervte, weil er unbedingt draußen mit ihm Fußball spielen wollte. Und wenn Noah nicht gewusst hätte, dass es unmöglich war, hätte er geschworen, dass der ganze Baum ein Stück nach rechts rückte, von ihm weg, und dass sich jetzt alle Zweige fester an den Stamm schmiegen, während die Äpfel vor Angst zitterten.

»Das kann doch gar nicht sein«, sagte Noah kopfschüttelnd. »Bäume bewegen sich nicht vom Fleck. Und Äpfel zittern nicht vor Angst.«

Aber trotzdem – der Baum hatte sich bewegt. Ganz eindeutig. Und jetzt fing er sogar an zu reden. Was sagte er? Ein leises Stimmchen flüsterte unter der Rinde hervor ... »*Nein, nein, bitte nicht, ich flehe dich an, nein, nein ...*«

Also, nun reicht's aber mit dem Quatsch, beschloss Noah und rannte auf den Baum zu, der sofort erstarrte, als der kleine Junge die Arme um ihn schlang und drei Äpfel von den Zweigen pflückte – eins, zwei, drei. Dann ließ Noah den Baum wieder los, steckte einen Apfel in die linke Tasche, den zweiten in die rechte und biss triumphierend in den dritten Apfel.

Der Baum bewegte sich jetzt nicht mehr. Er ließ höchstens die Zweige hängen.

»Ich habe Hunger!«, rief Noah laut, als müsste er dem Baum seine Lage erklären. »Was soll ich machen?«

Der Baum antwortete nicht, also zuckte Noah nur die Schultern und ging weiter. Irgendwie hatte er schon ein

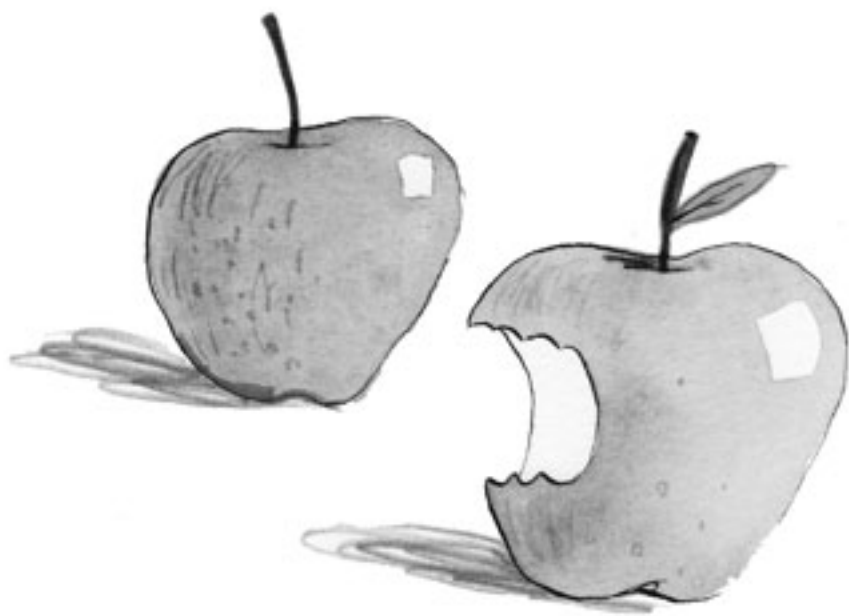


Abb. 1

ZWEI ÄPFEL,
einer angebissen

schlechtes Gewissen, aber er schüttelte ganz schnell den Kopf, als könnte er dadurch die Schuldgefühle aus den Ohren schleudern und hinter sich lassen. Dann schlenderte er munter den Kiesweg durchs erste Dorf entlang.

Doch plötzlich rief eine laute Stimme hinter ihm: »He, du!« Noah blieb stehen und drehte sich um. Da sah er, dass ein Mann ganz schnell auf ihn zugerannt kam. »Ich hab dich gesehen!«, schrie der Mann und drohte ihm mit seinem knorrigen Finger. »Was fällt dir ein!«

Noah wartete kurz, doch dann machte er auf dem Absatz kehrt und rannte los. Er musste mit allen Mitteln verhindern, dass er nach Hause zurückgeschickt wurde. Ohne eine Sekunde zu zögern, sauste er davon, so schnell er nur konnte. Dabei wirbelte er unglaublich viel Staub auf, und dieser Staub bildete eine dunkle Wolke, die den restlichen Vormittag auf das erste Dorf herunterrieselte und die Gärten und die frisch gesetzten Frühjahrspflanzen bedeckte. Die Dorfbewohner keuchten und husteten stundenlang. Noah hinterließ also eine Spur der Verwüstung, ohne auch nur im Geringsten zu ahnen, was er angerichtet hatte.

Erst als er ganz sicher war, dass er nicht mehr verfolgt wurde, verlangsamte er sein Tempo. Da merkte er, dass beim Rennen der Apfel aus seiner linken Tasche herausgefallen war.

Macht nichts, dachte er. Ich hab ja noch den Apfel in meiner rechten Tasche.

Doch nein, der zweite Apfel war ebenfalls verschwunden. Dabei hatte Noah gar nicht gehört, wie die Äpfel auf den Boden plumpsten.

So was Blödes!, dachte er. *Na, wenigstens hab ich noch einen Apfel in der Hand.*

Doch nein, irgendwo unterwegs war ihm auch dieser Apfel abhandengekommen, und er hatte es nicht gemerkt.

Wie ungewöhnlich!, dachte er und ging weiter. Allerdings war er jetzt doch ein bisschen entmutigt. Er versuchte, nicht daran zu denken, wie hungrig er war. Ein einziger Biss in einen Apfel ist nicht gerade ein angemessenes Frühstück für einen achtjährigen Jungen, vor allem nicht, wenn dieser Junge aufgebrochen ist, um die Welt zu sehen und um große Abenteuer zu erleben.